

Marc Linder

**(Unter Mitarbeit von Julius Sensat
und George Caffentzis)**

Der Anti-Samuelson

**Kritik eines repräsentativen Lehrbuchs
der bürgerlichen Ökonomie**

Band 3

Gaiganz 1974

Übersetzt aus dem amerikanischen Manuskript durch Ulrike Besuch und Marc Linder

HB
119
S 22
2745

Politladendruck 7
Linder, Der Anti-Samuelson (4 Bände)

Politladen Erlangen
Buchhandlung und Verlag GmbH
D-8551 Gaiganz/Ofr.
Tel. 09199-287

Druck: Gegendruck Gaiganz

1.-3. Tsd. – Januar 1975
Copyright by Politladen GmbH
Printed in the Federal Republic of Germany

ISBN 3-920531-56-6 (Gesamtwerk)

Band 3:
ISBN 3-920531-59-0

hließlich und endlich kann man Profite aus Unterneh-
als Gebühren betrachten. Eine Gebühr für die Finanzie-
g, die Aufrechterhaltung und das Managen der amerika-
hen Wirtschaft“ (1).

Kapitel 22: Profittheorien (= Kap. 31)



Da der Profit angeblich eine Restgröße darstellt, deren Komponenten wir schon behandelt haben, wollen wir uns hier auf die verschiedenen Auffassungen beschränken, die S beschreibt (2).

Ideologischer Auftrag

Die klassischen bürgerlichen Ökonomen haben den Profit noch als Einkommen einer bestimmten Klasse gefaßt; für S ist der Profit dagegen eine „komplexe“ Angelegenheit; die Komplexität besteht dabei größtenteils darin, die Kategorie Profit so zu drehen und zu wenden, daß ihre gesellschaftliche Formbestimmtheit vollkommen verlorenght. Letztendlich machen nicht nur Kapitalisten Profite, sondern auch die Arbeiter. S ist jedoch nicht der erste Fall einer solchen Denkungsart; es gibt sie mindestens schon seit dem Aufkommen der heiligen Dreieinigkeit – Lohn, Zins und Rente entspringen den jeweiligen „Produktionsfaktoren“ Arbeit, Kapital und Boden; da der Profit nicht mehr als Produkt des Kapitals identifiziert werden konnte (diese Rolle war dem Zins zugefallen), mußte man sich nach neuen „Quellen“ umsehen. Dieses Kapitel behandelt nur einige ausgewählte Quellen.

Die wesentlichen Sätze dieses Kapitels, im Hinblick auf seinen gesellschaftlichen Auftrag die wesentlichen des ganzen Buches, enthalten S Darstellung der drei „Gesichtspunkte“ des Profits als „kalkulatorischem“ Faktorertrag, als Entgelt für technische Erneuerungen und als Entgelt für die Überwindung der Scheu vor dem Risiko:

„Wenn Sie nun die obigen Punkte jemandem darlegen, der dem Gewinn gegenüber irgendwie kritisch eingestellt ist, so wird er nicht mehr recht wissen, wogegen sich seine Kritik richtet. Seine verschwommene Vorstellung vom Kapitalisten als einem wohlbeleibten Herrn mit einer Vorliebe fürs Rechnen, der die übrige Gesellschaft irgendwie ausbeutet, lenkt die Aufmerksamkeit auf eine vierte Bedeutung des Gewinns, nämlich auf den Gewinn als **Monopolertrag**. (II, 316/8th ed., p. 597)

- 1 Anzeige von McGraw-Hill, „The \$400-Billion Misunderstanding“, in *Business Week*, 22. 7. 1972, S. 70–71
- 2 Es ist von großem ideologischem Interesse, daß dieses Kapitel in der 9. amerikanischen Auflage in stark gekürzter Fassung erscheint; dies ist zweifellos ein Versuch, dem Umsichgreifen der „Animosität gegen die Gewinne“ (II, 320/8th ed., p. 599) den Wind aus den Segeln zu nehmen. Dies geht schon daraus hervor, daß S auch ein Abschnittchen: „Sechster Gesichtspunkt: der Gewinn als marxistischer Mehrwert“ eingefügt hat; seine Halbherzigkeit kommt aber darin zum Ausdruck, daß er diesen Abschnitt mit dem Hinweis versehen hat, man dürfe ihn überspringen (622, n. 3).

Es ist keineswegs übertrieben zu behaupten, S Lehrbuch und mit ihm die gesamte bürgerliche Erziehung hätten objektiv die Funktion, diejenigen zu verwirren, die dem Profitsystem „irgendwie kritisch“ gegenüberstehen – soweit sie nicht ganz bewußt diesen Zweck verfolgen. Die vierte „Quelle“ des Profits – den „Ertrag geplanter Knappheit“ – führt S als Beschwichtigungsmittel für derartige Leute ein – er muß schließlich den rationalen Kern der „unwissenschaftlichen“ Vorstellungen seiner Leser enthüllen; dabei erinnern wir uns an das Kapitel über die Monopole, in dem S die mit dem Monopol verbundenen Profite als eine Sache darstellt, die gar so schlecht nicht sei. Jedenfalls insistiert S gerne auf Stereotypen wie dem fetten Kapitalisten mit der Vorliebe fürs Rechnen (warum können diese Herren eigentlich nicht schlank, gut rasiert, gut angezogen und kalt berechnend sein?), um dann gegen diese Pappkameraden antreten zu können; zumindest kann er auf diese Art und Weise den „naiven“ Lesern eine Fixierung auf bestimmte Leute vorwerfen (was in Wirklichkeit aber S eigene historische Methode ist). Daß der Leser nur „verschwommene Vorstellungen“ vom Kapitalismus als Gesamtsystem hat, interessiert S gar nicht; wenn er später im Kapitel auf das System zu sprechen kommt, so charakterisiert er es als ein System von Anreizen, die der menschlichen Natur allesamt entsprechen, weshalb man auch ein unverbesserlicher Utopist sein muß, um etwas gegen dieses System zu haben (3). Inzwischen ist *Business Week* zu folgender Feststellung gelangt: „Die Amerikaner nehmen seit kurzem wie die Europäer Profite, Preise und Politik der großen Kapitalgesellschaften sowie das Funktionieren der gesamten Wirtschaft zur Zielscheibe ihres Spotts“ (4).

Die verschiedenen „Gesichtspunkte“

Das Kapitel beginnt mit Ansichten von „Statistikern“ über den Profit. Diese Ansichten widersprechen denen der „Ökonomen“. Letztere zerfallen in verschiedene Meinungen (5). Wenden wir uns hiermit den verschiedenen „Gesichtspunkten“ zu (6). Den kalkulatorischen Faktorertrag haben wir bereits im Zusammenhang mit „Alternativkosten“ und mit dem hybriden Charakter der Einkommen kleiner Warenpro-

- 3 Vgl. das Lob auf Profit in: Handelsblatt, 5. 10. 1973, S. 14
- 4 „America's growing antibusiness mood“, 17. 6. 1972, S. 100–101. S erwähnt die dieser Aussage zugrundeliegende Meinungsumfrage in der 9. amerikanischen Auflage (118).
- 5 Bevor wir uns diese Meinungen jedoch genauer ansehen, ist die Feststellung angebracht, daß S mehrmals selbst eingesteht, man könne niemals mit Genauigkeit feststellen, welcher Anteil des Profits welcher „Quelle“ entspringt (II, 320/8th ed., p. 600); S sagt uns allerdings nicht, daß „wir“ nie in der Lage sein werden zu bestimmen, wie groß die Gesamtsumme der Profite ist, solange wir keinen Zutritt zum Allerheiligsten erlangen – zum Betriebsgeheimnis. Vielleicht hindert die offenkundige Irrationalität dieses Geheimnisses S daran, es zu erwähnen, geschweige denn zu verteidigen. „Was würde es uns (auch) nützen“, wenn wir die Profite berechnen könnten? Müssen doch selbst diejenigen, die die Profite mit einem gewissen Mißtrauen betrachten, einsehen, „daß die Besteuerung der Profite Probleme mit sich bringen wird“ (II, 320 f./8th ed., 600).
- 6 II, 320 f./8th ed., 600

duzenten (7) behandelt. Da S selbst zugibt, ein „Großteil dessen, was gewöhnlich als „Gewinn“ bezeichnet wird, ist nichts als Zins, Rente und Lohn unter einem anderen Namen“ (II, 312/619), können wir diesen „Gesichtspunkt“ als nicht zur Kategorie Profit gehörig aus unserer Betrachtung ausschließen. Jedenfalls läßt dieser erste „Gesichtspunkt“ die „Animosität“ verschwinden, da doch Lohnempfänger auch daran teilhaben.

Den zweiten „Gesichtspunkt“ – **Profit als „Entgelt für Unternehmensleitung und technische Neuerungen“** kennen wir auch schon; wir haben ihn auch schon im Zusammenhang mit zeitlich begrenzten Extraprofiten in Kap. 16 behandelt. Daß es diese Art von Profit gibt – so teilt S uns mit –, liegt in der Tatsache begründet, daß es den vollkommenen Wettbewerb nicht gibt, daß es ihn auch nie gegeben hat und nie geben wird. Es wird jedoch nicht deutlich, welche Funktion die „heroisch abstrakte(n) Annahmen“ (II, 329/630) erfüllen. Auf der einen Seite sieht es so aus, als werde der Leser mit einem Begriffspaar konfrontiert (vollkommen - unvollkommen), das in etwa dem leninistischen Begriffspaar Konkurrenzkapitalismus - monopolistisches Stadium des Kapitalismus entspricht. Das kann aber gar nicht so gemeint sein, weil es den Konkurrenzkapitalismus wirklich gegeben hat. Vielleicht stimmt eine andere Analogie: Marx hat zwischen der Produktion von Mehrwert und Profit unterschieden. Diese Analogie scheint einigermmaßen mit dem übereinzustimmen, was S so sagt: das Modell vermittele „kein Bild von der Realität, wie wir sie erfahren, wenn wir die Bibliothek verlassen“ (II, 329/630). Diese Interpretation stimmt jedoch auch nicht, da Marxens Unterscheidung eine zwischen Wesen und Erscheinung im Hegelschen Sinne ist: es gibt den Mehrwert, egal ob man ihn an der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft nicht sehen kann. Den vollkommenen Wettbewerb aber gibt es gar nicht. Wenn es ihn noch nie gegeben hat, dann war die Vorstellung von der Unsichtbaren Hand vor 200 Jahren aber genauso unsinnig wie sie es heute ist; das ökonomische Mischsystem hat es dann seltsamerweise auch schon immer gegeben.

Jedenfalls macht S einen Riesensprung, wenn er von der Behauptung, der vollkommene Wettbewerb sei eine Traumwelt, dazu übergeht zu sagen: „In der ökonomischen Realität muß einer die Verantwortung übernehmen und darüber entscheiden, wie das Unternehmen arbeiten soll“ (II, 313/620). Es fehlt natürlich der Grund dafür, warum die Autoritätsstruktur des kapitalistischen Unternehmens in alle Ewigkeit gültig sein soll. Ähnlich unvermittelt geht S sodann über zur Behandlung der kapitalistischen Erfinder „in der Welt, wie wir sie kennen“ (II, 313/600). Daß im Kapitalismus jedermann schwätzen und mit diesem Geschwätz auch noch Geld verdienen kann (S Lehrbuch ist das beste Beispiel), ist aber nicht so leicht damit zu identifizieren, daß es immer Bosse geben muß. Dieses Kapitel soll die Aufgabe erfüllen, antikapitalistisch gesinnte Menschen zu verwirren, und dafür scheint jedes Mittel, und sei es noch so blöd, recht zu sein.

Dies führt uns wiederum zur Unterscheidung zwischen dem Entgelt für Unternehmerleistung und dem Entgelt für technische Neuerungen. S erzählt uns, daß Schumpeter jenes nicht zum Gewinn gezählt habe (er verrät uns jedoch nirgendwo

seine eigene Position zu diesem Thema). S scheint mit Schumpeter darin übereinzustimmen, weil er fortfährt:

„Und obwohl diese leitenden Angestellten das Unternehmen führen, erhalten sie Löhne wie jeder andere auch. Das Management dieser Art ist eine besondere Qualifikation, die sich im Prinzip nicht von anderen Qualifikationen unterscheidet wie beispielsweise der Buchführung oder der Produktionskontrolle. Leute, die diese Qualifikationen haben, werden auf dem Markt nachgefragt, und wie jeder andere Produktionsfaktor werden sie dort hingelenkt, wo sie die höchsten Löhne erzielen“ (II, 313/620).

Dieser Unternehmerlohn hat nun eine interessante Vergangenheit. Ursprünglich stellte er (man nannte ihn im 19. Jahrhundert Löhne für die Oberaufsicht) natürlich einen Versuch dar, den Profit als Einkommen aus Arbeit zu bestimmen. Solche Legitimationsversuche hatten sich mit der Etablierung der Heiligen Dreifaltigkeit aus dem Kernstück der Vulgärökonomie notwendig ergeben. Da der Zins mit dem Kapital verbunden war, mußte man herausfinden, woher der Profit kam. Andererseits wurde der Zins nun mit dem Besitz von Kapital verbunden – und nicht mehr mit dem im Produktionsprozeß fungierenden Kapital. Die Manager bzw. diejenigen, die in den Fabriken als Bosse auftraten und von dieser ihrer Funktion her mit der „Arbeit“ konfrontiert waren, konnten nun darauf verweisen, daß sie selbst „Löhne“ erhielten, wodurch sie als Verbündete der Arbeiter gegen die anonyme Macht des Kapitals erschienen. Doch war dies dann auch nicht mehr so gefährlich, da das Verhältnis Kapital - Zins zwar die gesellschaftliche Existenz des Kapitals verkörpert, als solche aber mit der Arbeit nichts mehr zu tun hat, nicht mehr das Exploitationsmittel der Arbeit verkörpert. Der Besitz von Kapital erscheint nun als Verhältnis zwischen verschiedenen Arten von Kapitalisten (8). Im 19. Jahrhundert haben die utopischen Sozialisten den Bossen geantwortet, der Profit solle nicht größer sein als ein normaler Arbeitslohn, wenn er schon nicht mehr sei als der Lohn der Oberaufsicht.

S stellt nun fest, es fiele uns heutzutage leichter, Schumpeters Unterscheidung zu verstehen als vor fünfzig Jahren, und zwar wegen der Existenz „riesiger Konzerne, die von Managern verwaltet werden“ (II, 313/620). Danach folgt die oben zitierte Passage über die Gehälter von Managern. Hundert Jahre vor S hatten die utopischen Sozialisten jedoch schon diese Einsicht formuliert, und das ohne General Motors u. ä. Wir zitieren im folgenden eine Passage von Marx über die utopischen Sozialisten, weil sie genau das enthält, was S sagt:

„Das Amt der Direktion, die labour of superintendance, kann jetzt ebenso auf dem Markt gekauft werden und ist relativ ebenso wohlfeil zu produzieren und daher zu kaufen, wie jedes andre Arbeitsvermögen. Die kapitalistische Produktion hat es dahin gebracht, daß die labour of direction, ganz getrennt vom Kapitaleigentum, sei es an eignem oder fremden Kapital, auf der Straße herumläuft. Es ist durchaus nutzlos geworden, daß diese labour of direction von Kapitalisten ausgeübt werde“ (9).

8 Vgl. Kapital, III, Kap. 23

9 Theorien über den Mehrwert, III, Beilagen, Revenue and its sources. Die Vulgärökonomie, Abschnitt 4: MEW, XXVI: 3,487 f.

Falls S jedoch geneigt sein sollte, dies zu unterschreiben, so müßte er auch in der Lage sein zu erklären, warum die Präsidenten von GM u. ä. jährlich Hunderttausende Dollar Gehalt beziehen. Ist das vielleicht auch „eine Folge der gewaltigen Qualitätsunterschiede zwischen den einzelnen Menschen“? (II, 265/580) Obwohl S anscheinend nur „Marxisten“ die Ansicht zutraut, daß hohe Managergehälter Teile des gesamtgesellschaftlichen Mehrwerts enthalten (9. Aufl., 625), hat sie sich inzwischen herumgesprochen: „Die hohen Einkommen der leitenden Angestellten kann man in der Tat nur verstehen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß sie die Höhe ihrer Gehälter selbst festlegen können. Mit Nachfrage und Zufuhr kommen wir da in der Erklärung nicht weit, auch nicht mit dem Begriff ‚produktiver Beitrag‘, der den Ökonomen so lieb und teuer ist. Mit dem Begriff ‚Macht‘ kommen wir der Sache schon näher als mit den Kräften des Marktes“ (10). Jedermann weiß nun, daß die hohen Gehälter der Herren Manager nur versteckte Formen des Profits sind. Der frühere Präsident von GM, Mr. Roche, sieht sich in einer Reihe mit der „übergroßen Mehrheit der Leute“ – mit über 90 % der GM-Arbeiter, die „Mäkler“ verabscheuen und ihre Arbeit lieben (11):

„Ich könnte bei Gott eine herzerreißende Geschichte über meinen Beruf schreiben. Wenn ich nur über all die Probleme und Sorgen reden wollte, über die Monotonie und die vielen Berichte, die ich von vorne bis hinten durchlesen muß – aber das würde bei weitem nicht stimmen“ (12).

Was die technischen Neuerungen anbelangt, so kennen wir den rationalen Kern dieses Arguments schon zu Genüge. Der Kapitalist, der zuerst dran ist, erhält einen Extraprofit. Die weiteren Ausführungen über die Erfinder etc. verdrehen die Sache zumeist, da die meisten Erfindungen ohnehin den Kapitalgesellschaften gehören, bei denen die Mehrzahl der Forscher angestellt ist; oder die Kapitalgesellschaften kaufen den freischaffenden Erfindern die Patente eben ab. Das Verhältnis von Erfindern und deren Geldgebern hat Marx richtig beschrieben, als er feststellte, daß die ersten Kapitalisten zumeist Bankrott machen, wohingegen es

„... meist die wertloseste und miserabelste Sorte von Geldkapitalisten (ist), die aus allen neuen Entwicklungen der allgemeinen Arbeit des menschlichen Geistes und ihrer gesellschaftlichen Anwendung durch kombinierte Arbeit den größten Profit zieht“ (13).

Was das **Risiko** und die **Ungewißheit** anbelangt, so haben wir dieses Thema schon unter dem Titel kompensatorische Motive in Kap. 16 abgehandelt. Es ist dies nur ein Aspekt bei der Verteilung des Profits. Wie Marx schon sagte, ist dieses Zusammenwerfen des einen Aspekts der Verteilung mit der Schaffung von Mehrwert (Profit) nur ein weiterer Beleg für die „viehische Dummheit“ der Vulgärökonomien.

Die folgende und letzte Sorte Profit – den **Monopolprofit** – haben wir bereits erwähnt. Da wir das Problem im allgemeinen schon (14) abgehandelt haben, be-

10 Jan Pen, *Income Distribution*, NY 1971, S. 17

11 Vgl. den Artikel auf S. 1 der *New York Times* vom 23. 1. 1972, demzufolge auf dem Fabrikgelände von Lordstown Vega eine offene Revolte ausgebrochen ist.

12 *Wall Street Journal*, Interview, 6. 12. 1971, S. 25, Sp. 4

13 *Kapital*, III, Kap. 5, Abschnitt V; MEW, XXV, 114

14 Kap. 17

schränken wir uns hier auf einige wenige besonders blödsinnige Bemerkungen von S an dieser Stelle.

S sieht sich zu folgendem Eingeständnis veranlaßt (natürlich wieder nur in einer Fußnote):

„Wenn die Verteilung des Eigentums an den Produktionsfaktoren sehr ungleich ist, dann kann selbst bei perfektestem Wettbewerb (unter dem der reine Gewinn gleich Null ist) eine sehr reiche, vielleicht müßige Minorität von Plutokraten entstehen, die von Massen mit niedrigem Einkommen umgeben sind“ (II, 317, Fußnote 3/623, n. 4).

Der Konditional ist nun wirklich eine großmütige Geste von S. Er enthält in der Tat en miniature eine Widerlegung von S durch S. Bislang hatte er den vollkommenen Wettbewerb als Maßstab der Effizienz an alle Gesellschaftsformen angelegt, und nun gibt er selbst zu, daß es innerhalb dieses Maßstabs ein Auseinanderfallen der Klasseinkommen (der sich in Einkommensunterschieden ausdrückt) geben muß, wenn eine Klasse die Produktionsmittel in ihrer gegenständlichen Form besitzt.

Der Zweck des ganzen Abschnitts bestand darin, die hartnäckigen Zweifler darauf hinzuweisen, daß sie einzig und allein gegen Monopolprofite sein könnten. Aus diesem Grunde erachtet S es für notwendig, die Geschichte mit dem einmaligen Produktionsfaktor an den Haaren herbeizuziehen, um zu demonstrieren, daß die Arbeiter ebenso große Monopolisten seien wie die Großkapitalisten. Nachdem S die Monopolprofite auf Renten, Löhne und Zinsen reduziert hat, behauptet er:

„Viel von der Animosität gegen die Gewinne ist in Wirklichkeit Animosität gegen Auswüchse ungleicher Verteilung der Nominaleinkommen, die aus einer ungleichen Verteilung des Faktoreinkommens herrühren“. (II, 320/8th ed., p. 600)

Dies soll eine Quelle darstellen, die vom Monopol unterschieden werden müsse. Doch ist dies in der Hauptsache kein Argument, das den Leuten mit dem kritischen Unbehagen den Rücken stärkt: danach sollen sie ihre Kritik, ihre „verschwommenen Vorstellungen“ vom wohlbeleibten Kapitalisten nicht nur auf die Monopolherren beschränken, sie sollen sie vielmehr auf das gesamte System richten, da es die „ungleiche Verteilung des Faktoreigentums“ **wirklich** gibt. S scheint nicht zu begreifen, daß es das Eigentum an den „Faktoren“ ist – die Tatsache, daß einige Leute Kapital besitzen, andere nur ihre Arbeitskraft –, welches die ungleiche „Verteilung des Faktoreigentums“ und damit die Differenz der Einkommen begründet. S gibt das selbst im Kapitel über die Monopole mehr oder weniger zu, wenn er darauf hinweist, daß die Konzentration und Zentralisation des Kapitals ständig im Fortschreiten begriffen sei, weshalb der Staat auch immer wieder eingreifen müsse, damit ihm die Fäden nicht aus der Hand gleiten. Damit ist die Animosität gegen die Profite aber zu einer gegen das gesamte Profitsystem geworden.

Es ist von daher nur folgerichtig, wenn S sagt: „von einem „Profitsystem“ zu sprechen, führt in die Irre. Unsere Wirtschaft ist ein **Gewinn- und Verlustsystem**.“ (II, 319/8th ed., p. 599) Mitleid mit dem armen Kapitalisten, der „Widrigkeiten zum Beispiel in Form von Tritten seitens der Gewerkschaften oder von Schicksalsschlägen im allgemeinen“ (II, 272/586) hinnehmen muß! Wie immer man dies auch

interpretieren mag, S befindet sich in einer ausweglosen Situation. Wenn er damit meinen sollte, die Arbeiter bekommen, was die Kapitalisten verlieren, dann wäre das ein Indiz dafür, daß jedes Mal ein Kampf um die Aufteilung des Kuchens stattfindet – ein Faktum, das S das ganze Buch hindurch leugnet; wenn er aber damit nur meint, daß ein Kapitalist gewinnt, was ein anderer verliert, dann ist dieses Faktum für die Analyse des Profitsystems vollkommen irrelevant, weil diese sich auf die ganze Klasse beziehen muß.

S letzte Verteidigungslinie ist die folgende: jedermann will mitspielen: das bedeutet dann aber, daß die „Jagd nach Gewinn“ nur „bedeutet, daß der Unternehmer wie jedes andere Wirtschaftssubjekt versucht, für die ihm zur Verfügung stehenden Produktionsfaktoren soviel wie möglich zu erhalten. (Das unterscheidet sich nicht von dem, was ein Arbeiter versucht, wenn er seinen Arbeitsplatz oder Beruf wechselt oder einer Gewerkschaft beitritt.“) (II, 319/8th ed., p. 599–600)

Auch diese universelle, für alle Zeiten und Klassen gültige Rationalität kennen wir bereits. Eine am Hungertuch nagende Familie in Djakarta, die in einem Kanalarohr haust, optimiert ihre Ressourcen gerade so wie GM, die ein Fließband zur Produktion von 100 Autos pro Stunde installiert.

Damit bringt S uns auf eine bislang verborgen gebliebene Definition des Profits: durch Einsatz der Faktoren gewonnener, unnötiger Überschuß. S kann die sattsam bekannten „Leute“ jedoch kaum für ein derart falsches Verständnis des Profits verantwortlich machen, war es doch die bürgerliche Ökonomie, die den Begriff ‚Profit aus Veräußerung‘ geprägt hat, wonach der Profit ein Aufschlag ist, der in der Zirkulationssphäre entspringt, indem man eine Ware zu einem höheren Preis verkauft als man sie eingekauft hat. Versteht man die Sache so, dann ist es aber falsch, von einem unnötigen Überschuß zu sprechen; es wäre auch falsch, wenn man meinen würde, das kapitalistische System könne sich ohne dieses „Mehr“ am Leben erhalten – S hat also immanent recht, wenn er sich gegen die Besteuerung der Profite wendet. In diesem Zusammenhang muß jedoch betont werden, daß alles, was über den Lohn des Arbeiters hinausgeht, heute „unnötig“ ist – es gibt da nämlich eine Klasse, die die Differenz einsteckt, was wiederum heute vollständig unnötig ist, und zwar ebenso unnötig wie die Verfügungsgewalt dieser Klasse über den Teil des Mehrwerts, der wieder investiert werden soll (15).

- 15 Sozialisten müssen auf jeden Fall begreifen, daß der Mehrwert tatsächlich von den Arbeitern produziert wird; falls der Kapitalismus von einem Tag auf den anderen abgeschafft wäre, so würde das bedeuten, daß man für die Produktion derselben Produkte genauso viel Zeit benötigt wie vorher. Das heißt also, daß man keineswegs plötzlich weniger leisten müßte, um dasselbe zu erreichen, wenn die Profite wegfallen würden. Allerdings würde eine Menge unproduktiver Arbeiten nicht mehr verrichtet werden müssen. Marx bemerkt an einer Stelle, daß es unmöglich sei, all das zu produzieren, was es im Kapitalismus gegeben hat, wenn der Arbeitstag nach der Revolution auf ein menschenwürdiges Maß herabgedrückt werden soll.

Die gesellschaftliche Bedeutung der Lobeshymne auf den Profit

Die Predigt von S über den Profit ist in der Tat eine seiner Glanzleistungen an Dummheit und Hinterfotzigkeit. Man schluckt ja noch die Behauptung, daß das „Gewinnstreben das Streben nach dem eigenen Vorteil“ ist (II, 321/8th ed., p. 601), da diese beiden Merkmale der bürgerlichen Gesellschaft ganz sicher etwas miteinander zu tun haben; daß dies aber zu keinem Dschungel führe, kann nur noch einem Affen einfallen; daß die Wirkung von „Kontrollen und Gegengewichten“ bei vollkommenem Wettbewerb auf effektivere Art und Weise dazu beiträgt, den Dschungel dort zu bombardieren, wo er am dichtesten ist, als die Monopole, widerspricht S eigener Logik, da der Wettbewerb – angeblich das Wesen dieses Dschungels – vollkommener ist, wenn die Unsichtbare Hand herrscht.

Schließlich und endlich verspricht S uns ja auch keine Utopie: „Natürlich beziehen Drückeberger nur geringe Einkommen. Und ehrbare Menschen erhalten, wenn sie unbegabt und körperlich schwach sind, trotz ihrer Ehrbarkeit auch nur niedrige Einkommen. Tüchtige Draufgänger erzielen hohe Einkommen“ (II, 321/8th ed., p. 601). Dies wäre also die beste aller möglichen Welten, wenn es den vollkommenen Wettbewerb gäbe – die Welt ist in Wirklichkeit noch schlimmer. S scheint sich nicht vor dem zu fürchten, was die Drückeberger, die Unbegabten und körperlich Schwachen ihm eines Tages antun könnten, wenn sie zu Ohren bekämen, wie er von ihnen spricht. S hat uns zwar keinen biologischen Beweis dafür geliefert, daß seine Theorie stimmt, derzufolge das Einkommen von angeborenen, natürlichen Eigenschaften abhängt, doch würde er diese seine Aussage – in der Öffentlichkeit darauf angesprochen – sicher zurücknehmen und ganz einfach sagen, er habe hier nur ein ironisches Bild von der schlimmen Lage zeichnen wollen. Da der Kapitalismus aber immer wieder solche Drückeberger und von Natur aus unbegabte Leute hervorbringt, sind diese Leute ein politisches Problem. Das Steuersystem sei die Lösung dieses Problems (16): „eine Demokratie“ könne Einkommen umverteilen. Wenn das Steuersystem nun aber kein Einkommen an die Armen umverteilt, dann muß man daraus den Schluß ziehen, daß wir entweder keine Demokratie haben oder daß die Armen – die Mehrheit – Altruisten sind, die nur zur Vermehrung des Reichtums der Reichen beitragen wollen (17).

S Behauptung hat jedoch einen rationalen Kern: wenn eine linke Regierung die Einkommen der Kapitalisten durch hohe Steuern beträchtlich senken würde, dann würde sehr wahrscheinlich die Situation eintreten, daß den Kapitalisten der Anreiz fehlen würde, was dann zum offenen Bürgerkrieg führen könnte. S will jedoch beweisen, daß das Gewinnstreben ein ewiges Charakteristikum der Menschennatur ist und daß es der Leistungsfähigkeit eines Wirtschaftssystems noch

16 Wir haben dieses Thema schon ausführlich in Kap. 6 behandelt.

17 Eine Studie der Federal Reserve Bank of Richmond mußte jüngst folgendes zu berichten: „Viele Leute behaupten, die Einkommenssteuerprogression würde die Reichen schröpfen und dadurch die Einkommensverteilung nivellieren. Ein Vergleich der Konzentrationskoeffizienten bei den Einkommen der Steuerzahler vor und nach Abzug der Einkommenssteuern . . . widerlegt jedoch diese Behauptung“ (Monthly Review, Oktober 1971, S. 9).

allemal geschadet hat, wenn man diesem Gewinnstreben Knüppel in den Weg gelegt hat.

Kürzlich hat ein Gast-Kommentar des *Wall Street Journal*, ein Management-Berater namens Harbeck, ein offenes Wort gesprochen, als er den Klassenkampf von oben à la Keynes beschrieb:

„Die Fähigkeiten genau der Hälfte aller Leute liegen unter dem Durchschnitt. Als Gruppe genommen produzieren diese Leute weit weniger als die Hälfte des gesamten Gewinns. Sie sind willig, aber unfähig. Diese unterdurchschnittlich begabten Leute müssen mehr Gewinn erhalten als sie produzieren, da sie ansonsten die Profitabilität insgesamt senken bzw. in ihrer Frustration auf Null drücken würden. Dieses Ziel können sie durch Wahlen erreichen, aber auch durch direkte Konfrontation. Schließlich sind sie ja nicht ganz dumm. Wenn man sie vor die Wahl ein Viertel Truthahn oder ein halber Spatz stellen würde, dann würden sie sehr wohl wissen, wo ihr Vorteil liegt“ (18).

Die Ähnlichkeit dieses Kommentators mit S in Bezug auf die Wortwahl ist frappierend: dumm, Fähigkeit, unterdurchschnittlich begabt (= „Nieten“) etc. Harbeck und S haben auch dieselben Ansichten über den Gewinn: er ist objektiv (= ökonomisieren) und subjektiv (= Anreize) gültig bis in alle Ewigkeit. Die erste Phase des Keyneschen Klassenkampfes hatte darin bestanden, daß ein Teil der Bourgeoisie den anderen davon „überzeugte“, er müsse den Arbeitern „Zugeständnisse“ machen, die zweite Phase besteht nun darin, die Arbeiterklasse zu schlagen, sie zu bestechen und ihre Macht zu untergraben, bis sie in die Partnerschaft des Reichtums einwilligt.

Die Beschreibung des Gewinns als „Koordinationsinstrument“, das uns, die „unternehmungslustigen Esel“ leitet, ist nicht ganz korrekt; dadurch bekommt man nämlich den Eindruck vermittelt, als sei der Kapitalismus ein riesiges System, in dem es nur um die Verteilung der Profite geht – darum, daß die Arbeiter dem Kapitalfluß beständig folgen, daß sie dorthin gehen, wo die Profite am größten sind. Es mag zwar stimmen, daß die Löhne in Branchen mit hohen Profiten höher sind als anderswo, doch ist die Suche nach einem besser bezahlten Arbeitsplatz, um die eigene Familie so gut es geht über Wasser halten zu können, überhaupt nicht vergleichbar mit der Verwandlung von Kapital aus der einen Naturalform in eine andere um besserer Akkumulationsbedingungen willen. (Dabei muß man sich noch vor Augen führen, daß für die meisten Arbeiter besser bezahlte Handarbeit gewöhnlich bedeutet, daß sie sich in Autofabriken etc. oder durch Stücklohn kaputtmachen.) Wenn S nun behauptet, Arbeiter und Kapitalisten würden gleichermaßen „bestraft“, wenn sie die Bedürfnisse des Marktes falsch einschätzen, dann muß man sich wirklich (wenn man schon auf der Ebene der Konsumentensouveränität stehenbleibt) fragen, ob die Familie Ford wirklich ebenso bestraft worden ist wie die entlassenen Ford-Arbeiter, als das Automodell Edsel sich als Reinfluss erwies.

Einige von S Witzeleien kann man recht schön in marxistische Terminologie übersetzen. So bedeutet „Mit Hilfe der Gewinne überträgt die Gesellschaft denen das Kommando über neue Unternehmen, die auf eine Reihe von Erfolgen zurückblicken können“, daß der Besitz von vergegenständlichter Arbeit (Kapital), das

18 „Some Plain Truth about Profit,“ 20. 1. 1972, S. 12, Sp. 6

Resultat der Exploitation lebendiger Arbeit in der Vergangenheit, dem Kapitalisten das Kommando (welch schönes Wort!) über neue Bedingungen der Exploitation von Arbeit verschafft. Oder ein anderes Beispiel: „... die Gewinne, die ein tüchtiger Schöpfer neuer Faktorkombinationen in der Vergangenheit erzielt hat, geben ihm automatisch grünes Licht für seine weiteren Unternehmungen“ (II, 322/8th ed., p. 600). Das heißt in marxistischer Terminologie, daß die Akkumulation (Konzentration) des Kapitals und seine Zentralisation dazu führen, daß es nur mehr wenige große Kapitale gibt.

Was die „Unternehmensgewinne“ als „Zeugnis der Vergangenheit“ anbelangt, so wird so getan, als sei die Profitmacherei eine gesellschaftlich nützliche Tätigkeit, die ihre Ursache im Ansporn durch den Wettbewerb hat; da dem nicht so ist, müssen wir diese Ansicht schärfstens zurückweisen. Ein Beispiel dafür, wo es die „unternehmungsdurstigen Esel“ überallhin verschlägt, ist der Kampf zwischen den amerikanischen und den europäischen Fluggesellschaften. *Business Week* berichtet darüber folgendes: „Exzessive Preissenkungen auf der Nordatlantiklinie führen womöglich zu exzessiven Kostensenkungen. Daraus könnte ein tragischer Unfall werden“ (19). Der Gewinner in diesem „Kampf“ verläßt den Ring ohne Zweifel mit einem größeren Marktanteil als vor Beginn des Kampfes und mit einem besseren „Zeugnis“ (vorausgesetzt die Passagiere werden vor Abflug ins Land der Träume bezahlen). Würde S auch sagen, daß in diesem Fall Kapitalisten und Arbeiter es zu weit getrieben haben? Als ob die Piloten und andere Angestellte der Fluggesellschaften auch nur das geringste Interesse daran hätten, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, nur damit die Fluggesellschaften höhere Gewinne einstreichen.

19 2. 11. 1971, S. 84

Korrektur-Nachtrag zum Vierten Band

Nur Ulrike Besuch und Marc Linder haben den Vierten Band übersetzt.

S. 9, 10. Zeile v. u.: **Dollar** statt Dollars

S. 14, 1. Zeile: **stellte** statt stelle

S. 25, Fußnote 37: **Treatise** statt Tratise

S. 33, Fußnote 68: **Standard** statt standard

S. 43, 1. Zeile: **Directions** statt Direction

S. 74, Fußnote 75: **S. Linder** statt S Linder

S. 75, Fußnote 75: **221–36.)** statt 221–36.

S. 101, 3. Zeile: **Folgende Tabelle (8)** statt Folgende Tabelle

S. 106, 5. Zeile v. u.: **daß** statt das

S. 151, 5. Zeile: **men investierte Kapital überstieg (18). Und weiter berichtet Baran, daß England zu Beginn dieses Jahrhunderts jährlich etwa 10 % des indischen Nationaleinkommens sich angeeignet habe, wobei dieser Prozentsatz im 18. und 19. Jahrhundert wahrscheinlich noch höher gelegen habe (19). Lateinamerika erfuhr ähnliche Abzüge:** statt **men investierte Kapital überstieg (18). Lateinamerika erfuhr ähnliche Abzüge (19):**

S. 167–68: Quelle der Abbildungen: Finance and Development, XI/1 (März 1974), 14.

S. 184, zwischen Zeile 23 und 24 v. u. fehlt die Eintragung: **Federal Reserve Bank of Chicago, Business Conditions**

S. 201, 25. Zeile: die Eintragung, die mit H. Myint beginnt, müßte auf einer neuen Zeile beginnen

S. 201, 14. Zeile v. u.: **ikh** statt ee

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 10: Das Geld (= Kap. 15)

Inflation	
Kritik der Geldtheorie von Samuelson	
Marxens Wert- und Geldtheorie	
Geld als Zahlungsmittel und als Kreditgeld	
Schatzbildung	
Noch einmal: Papiergeld und Inflation	
Exkurs über den Zusammenhang von Inflation und sogenannter Lohn-Preis-Spirale	

Kapitel 11: Banken und Kredit (= Kap. 16)

Das moderne Bankensystem	
Kredit – Einleitung	
Kredit	
Zusammenfassung mit Ausblick auf das nächste Kapitel.	

Kapitel 12: Die Zentralbanken und die Fiskalpolitik (= Kap. 17–19)

Einleitung.	
Zur Geschichte des Federal Reserve System	
Federal Reserve System: Einleitung in die Realität, die es steuern soll	
Was ist das Federal Reserve System?	
Die Federal Reserve Bank und das Papiergeld.	
Die Staatsschulden.	
Die Schranken des Federal Reserve System	
Der Einfluß der Höhe des Zinssatzes auf Investitionen: die vermeintliche Synthese der Geld- und Einkommenstheorie.	1

Kapitel 13: Angebot und Nachfrage: Empirischer Einstieg (= Kap. 20)

I. Methodologisches.	1
II. Empirische Anwendungen von Angebot und Nachfrage	1
A. Rationierung.	1
B. Mindestlohngesetzgebung	1
C. Mietkontrollen	1
D. Gesetze gegen Zinswucher.	1

Kapitel 14: Das Scheitern der Theorie von Angebot und Nachfrage in der Landwirtschaft (= Kap. 21)

Einleitung – historischer Überblick	1
Der überschüssige Farmer	1
Exkurs über die Anwendung der Grenzproduktivitätstheorie auf die Landwirtschaft	1
Krisen	1
Konzentrations- und Zentralisationsprozesse in der Landwirtschaft der USA	1
<i>Weiterführende Literatur</i>	1

Kapitel 15: Die Grenznutzentheorie (= Kap. 22)	
I. Theoriegeschichtliches	155
A. Objektiver und subjektiver Wert	155
B. Der gesellschaftliche Hintergrund der These gleichen Grenznutzens je Geldeinheit für jedes Gut.	159
C. „Die Konsumentenrente“	164
II. Kritik der Grundlagen der modernen Nutzentheorie	168
A. Die Ableitung der Nachfragekurven und das Weber-Fechnersche- Gesetz	168
B. Vollständigkeit, Transitivität und Reflexivität der Präferenzen: Die Grundlagen der Nutzentheorie	171
C. Kritik der Grundlagen der Nutzentheorie.	175
C.1. Das empirische Versagen der Grundannahmen	176
C.2. Erwiderungen der Nutzentheoretiker auf die empirischen Befunde	177
C.2.a. Reflexivität	177
C.2.b. Vollständigkeit.	177
C.2.c. Transitivität; weitere Diskussion der „Rettbarkeit“ aller drei Be- dingungen	179
Kapitel 16: Preistheorie (= Kap. 23 und 24)	
Die U-Kurve (Grenzkostenkurve)	191
Kosten	198
Exkurs über die „opportunity costs“ und die inverse Arbeitsangebots- kurve	198
Kosten, durchschnittliche Profitrate und Konkurrenz	203
„Externe Einsparungen und Verluste“	207
Kapitel 17: Monopoltheorie (= Kap. 25 und 26)	
Einführung	219
Grenzerlös, Profitrate und Monopolprofite.	220
Grenzerlös	226
„Übel“ des Monopols und Wettbewerbsschutz	227
Kapitel 18: Produktionsfaktortheorie im allgemeinen (= Kap. 27)	
Einleitung	237
„Abgeleitete Nachfrage“ und Grenznutzen.	239
Die Technologie der Produktionsfaktoren	242
Die Grenzproduktivitätstheorie und ihre Entwicklung durch J.B.Clark	244
Exkurs über eine „linke“ bürgerliche Auffassung der Produktions- faktoren	248
Kapitel 19: Theorie der Grundrente (= Kap. 28)	
Die angebliche Konstanz des Bodenangebotes.	265
Rente als Extraprofit	266
Rente als „Surplus“	271

Kapitel 20: Lohntheorie (= Kap. 29)	
I.	Empirisches zur neueren Lohnentwicklung in den USA 279
	Der Anteil der Löhne am „Volkseinkommen“ 281
	Bevölkerung und Löhne 281
II.	Die Lohnform 284
III.	Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt 285
	Marx, Samuelson und die Reservearmee 285
	Angebots- und Nachfrage-Faktoren 288
IV.	„Unvollkommenheiten“ des Arbeitsmarkts: Gewerkschaftlicher Kampf und Gegenmaßnahmen des Kapitals 293
	Löhne und Arbeitslosigkeit 299
Kapitel 21: Zinstheorie (= Kap. 30)	
	Profit und Zins 307
	Produktionsfaktoren und -einkommen 308
	Exkurs über das Humankapital 309
	„Produktivität“ des Kapitals 310
	Exkurs über infrastrukturelle Maßnahmen 314
	„Warten“ und „Verzicht“ 316
	Der Zins in vorkapitalistischen Gesellschaften 318
	Einige Daten zur Entwicklung des Leihkapitals in jüngster Zeit 319
	„Manipulationen“ mit dem Zinssatz und „Krisenmanagement“ 320
Kapitel 22: Profittheorien (= Kap. 31)	
	Ideologischer Auftrag 327
	Die verschiedenen „Gesichtspunkte“ 328
	Die gesellschaftliche Bedeutung der Lobeshymne auf den Profit . . . 334